

WOHIN GEHT DIE ÖKUMENE?

Entwicklungen und Herausforderungen in der ökumenischen Situation heute¹

Kurt Cardinal Koch

1. Rückblick in Dankbarkeit und Vorausblick in realistischer Hoffnung

Wo steht die Ökumene fünfzig Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils? Hinter dieser auf den ersten Blick unverfänglichen Frage verbirgt sich zumeist der wenn auch unausgesprochene Verdacht, dass die Ökumene heute eben steht und nicht geht. Es ist deshalb heute viel vom Stillstand oder gar vom Winter in der Ökumene die Rede. Ich teile diese Diagnose nicht, sondern bin überzeugt, dass die Ökumene geht, weil sie lebt. Dies gilt zumal, wenn man auf die weltweite Ökumene blickt. Dabei handelt es sich freilich um einen Pleonasmus. Denn „Ökumene“ heisst dem ursprünglichen Wortsinn nach den ganzen Erdkreis umfassend. Gewiss findet die Ökumene in erster Linie am konkreten Lebensort der Christen statt und vollzieht sich als Gespräch mit den jeweiligen ökumenischen Partnern. Die konkrete Ökumene am Ort kann aber nur gewinnen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auch den umfassenderen ökumenischen Prozessen zuwendet. Denn die Ökumene ist seit ihrem Beginn eine weltweite Bewegung.

Dies trifft jedenfalls auf die Katholische Kirche zu, die sich vor einem halben Jahrhundert die Grundanliegen der Ökumenischen Bewegung zu eigen gemacht hat und in sie in offizieller und endgültiger Weise eingetreten ist, nachdem beim Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ mit 2137 Ja-Stimmen gegen nur 11 Nein-Stimmen von den Konzilsvätern angenommen und vom seligen Papst Paul VI. promulgiert worden ist. Zu den wichtigsten Früchten dieser Entscheidung darf man mit dem heiligen Papst Johannes Paul II. zweifellos die unter den Christen und christlichen Gemeinschaften „wiederentdeckte Brüderlichkeit“ zählen². Die zahlreichen Begegnungen, die wechselseitigen Besuche und die verschiedenen Gespräche haben ein Netz von geschwisterlichen Beziehungen entstehen lassen, das das tragfähige Fundament auch für die ökumenischen Dialoge bildet. Solche Dialoge hat die Katholische Kirche in der Zwischenzeit mit beinahe allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften geführt und führt sie weiter: angefangen bei der Assyrischen Kirche des Ostens und den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen wie beispielsweise den Kopten, Syrern und Armeniern, über die Orthodoxen Kirchen der byzantinischen und slawischen Tradition über die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Gemeinschaften wie den Lutheranern und Reformierten, den Mennoniten und Baptisten und der Anglikanischen Weltgemeinschaft über die Altkatholiken und die verschiedenen Freikirchen bis hin zu den evangelikalischen und pentekostalischen Gemeinschaften, die vor allem im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert enorm gewachsen sind.

Bei all diesen positiven Ergebnissen kann aber nicht verschwiegen werden, dass das eigentliche Ziel der Ökumenischen Bewegung, nämlich die Wiedergewinnung der sichtbaren Einheit der Kirche, beziehungsweise der vollen kirchlichen Gemeinschaft, noch nicht erreicht werden konnte und offensichtlich sehr viel mehr Zeit in Anspruch nehmen wird, als vor fünfzig Jahren angenommen worden ist. Darin erblickt das Ökumenismusdekret aber das Ziel allen ökumenischen Bemühens und begründet es mit der theologischen Fundamentalüberzeugung, dass Christus „eine einige und einzige Kirche“ gewollt hat.³ Diese Glaubensüberzeugung wird sodann mit der geschichtlichen und auch heute empirisch

¹ Vortrag in der Stiftskirche in Altötting am 30. April 2017.

² Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 41 und 42.

³ Unitatis redintegratio, Nr. 1.

greifbaren Tatsache konfrontiert, dass es de facto eine Vielzahl von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gibt, die zudem alle vor den Menschen den Anspruch erheben, „das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen“. Weil damit der fatale Eindruck entstehen kann, „als ob Christus selbst geteilt wäre“, drängt sich dem Konzil das Urteil auf, dass die Spaltung der Kirche „ganz offenbar dem Willen Christi“ widerspricht, ein „Ärgernis für die Welt“ darstellt und ein „Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“ ist.

Mit dieser Überzeugung hat das Zweite Vatikanische Konzil das ökumenische Bemühen zu einer ernsten Pflicht der Katholischen Kirche erklärt, weil es sich bei der Ökumene um ein Anliegen handelt, das in die Mitte der Kirche hinein gehört. Davon ist bereits der heilige Papst Johannes XXIII. überzeugt gewesen. Denn die zwei Hauptanliegen, die ihn bewegen haben, das Konzil einzuberufen, waren die Erneuerung der Katholischen Kirche und die Wiederherstellung der Einheit der Christen. Diese Sicht entspricht auch der Grundüberzeugung des grossen Konzilspapstes Paul VI.⁴, der bereits zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode des Konzils in seiner grundsätzlichen Eröffnungsrede hervorgehoben hat, die ökumenische Annäherung zwischen den getrennten Christen und Kirchen sei eines der zentralen Ziele, gleichsam das geistige Drama, um dessentwillen das Zweite Vatikanische Konzil einberufen worden sei.⁵ Und bei der Promulgation des Ökumenismusdekrets am Ende der dritten Sitzungsperiode hat Papst Paul VI. ausdrücklich festgehalten, dieses Dekret erläutere und vervollständige die Dogmatische Konstitution über die Kirche: „*ea doctrina explicationibus completa*“⁶.

2. Überwindung der grossen Kirchenspaltungen

Mit diesen eindeutigen Perspektiven hat das Konzil die zutiefst anormale Situation der Christenheit sensibel wahrgenommen, dass Christen, die in den einen Leib Christi hinein getauft sind, weiterhin in voneinander getrennten Kirchen leben, und es hat die Kirchenspaltungen als Zertrennung dessen identifiziert, was wesenhaft unzertrennbar ist, nämlich die Einheit des Leibes Christi. Die leidenschaftliche Arbeit an der Überwindung der Spaltungen muss deshalb weitergehen, zumal im Laufe der zweitausendjährigen Geschichte deren viele geworden sind. Sie lassen sich auf zwei Grundtypen fokussieren, wie bereits das Zweite Vatikanische Konzil „zwei besondere Kategorien von Spaltungen“ unterschieden hat, „durch die der nahtlose Leib Christi getroffen wurde“⁷, nämlich das grosse Schisma in der Kirche zwischen Ost und West, genauer zwischen Rom und den östlichen Patriarchaten, im 11. Jahrhundert auf der einen Seite, und die grosse Kirchenspaltung innerhalb der Westkirche im 16. Jahrhundert, die immer weitere Spaltungen nach sich gezogen hat, auf der anderen Seite.⁸ Dabei handelt es sich um grundverschiedene Spaltungen, deren Aufarbeitung in verschiedenen ökumenischen Dialogen geschehen muss. Deren gesonderte Betrachtung kann dabei der Rechenschaft darüber dienen, wieweit die ökumenische Verständigung voran gekommen ist und welches die verbleibenden Probleme sind.

a) Erste Kirchenspaltung nach dem Konzil von Chalkedon

Was zunächst die Überwindung des Schismas in der Kirche zwischen West und Ost betrifft, ist an erster Stelle daran zu erinnern, dass bereits vor der grossen Kirchenspaltung im 11.

⁴ H. J. Pottmeyer, Die Öffnung der römisch-katholischen Kirche für die Ökumenische Bewegung und die ekklesiologische Reform des 2. Vatikanums. Ein wechselseitiger Einfluss, in: Paolo VI e l'Ecumenismo. Colloquio Internazionale di Studio Brescia 1998 (Brescia-Roma 2001) 98-117.

⁵ Ench. Vat. Vol I Documenti del Concilio Vaticano II, 104 f.

⁶ Ebd. 178 f.

⁷ Unitatis redintegratio, Nr. 13.

⁸ Zu dieser Unterscheidung von zwei verschiedenen Typen von Kirchenspaltungen vgl. J. Ratzinger, Die ökumenische Situation – Orthodoxie, Katholizismus und Reformation, in: Ders., Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie (München 1982) 203-214.

Jahrhundert die ersten Spaltungen in der Geschichte der Christenheit im Orient im vierten und fünften Jahrhundert geschehen sind, weil einzelne kirchliche Gemeinschaften die Lehrentscheidungen der Konzilien von Ephesus und Chalkedon im Jahre 451 nicht angenommen und sich deshalb von der Reichskirche getrennt haben. Man unterscheidet deshalb zwischen den chalkedonischen und den nicht-chalkedonischen Kirchen. Die Letzteren werden heute als Orientalisch Orthodoxe Kirchen bezeichnet, zu denen die Armenier, die Äthiopier, die Kopten und die Syrer gehören und die heute wegen ihrer weiteren Verbreitung auch in der westlichen Welt und vor allem wegen der konfliktuösen Entwicklungen in der arabischen Welt vermehrt im öffentlichen Bewusstsein präsent sind.

Der theologische Grund für die Spaltung ist vor allem der Streit um eine adäquate Formulierung des Christusbekenntnisses gewesen. Während sich das Konzil von Chalkedon für die Definition entschieden hat, dass Jesus Christus, weil er wahrer Mensch und wahrer Gott ist, eine Person in zwei Naturen ist, haben die vorchalkedonischen Kirchen an jener Glaubensüberzeugung festgehalten, die vor allem Cyrill von Alexandrien mit der Formel zum Ausdruck gebracht hat, dass die eine göttliche Natur in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist. Weil es bei dieser Kirchenspaltung um das Christusbekenntnis und damit den Kern des christlichen Glaubens gegangen ist, versteht es sich von selbst, dass im ökumenischen Dialog mit den Orientalisch Orthodoxen Kirchen in erster Linie christologische Fragen zu behandeln gewesen sind. Die ökumenischen Dialoge haben dabei zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, dass es sich bei diesem Streit im Wesentlichen um ein Sprachproblem gehandelt hat, insofern man auf beiden Seiten denselben Christusglauben bezeugen wollte, ihn aber in einer unterschiedlichen theologischen Sprache zum Ausdruck gebracht hat. Diese Erkenntnis hat im Jahre 1984 zu einer gemeinsamen Erklärung zwischen dem Syrisch-Orthodoxen Patriarchen Ignatius Zakk I. Iwas und dem heiligen Papst Johannes Paul II. geführt, in der dieser grundlegende christologische Konsens einmütig festgestellt und darauf aufbauend ein pastorales Abkommen hinsichtlich der Sakramentenspendung an Gläubige der anderen Kirchen in besonderen Situationen unterzeichnet worden ist.⁹

Mit dieser gemeinsamen Erklärung konnte freilich noch keineswegs die eucharistische Gemeinschaft ermöglicht werden. Auf dem Hintergrund dieser erfreulichen Entwicklungen konnte im Jahre 2003 aber eine theologische Kommission zwischen der Katholischen Kirche und den Orientalisch Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit aufnehmen, die bereits im Jahre 2009 ein gemeinsames Dokument mit dem Titel „Wesen, Verfassung und Sendung der Kirche“ vorgelegt hat¹⁰. Nachdem sich die Kommission in den folgenden Jahren der Thematik der Kirche als *Communio* und der *Communicatio* der Kirchen in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirchengeschichte gewidmet hat, wird sie sich in einer neuen Phase den Fragen der Sakramentenlehre und dabei besonders der Initiationssakramente zuwenden.

Die genannten ökumenischen Entwicklungen sind auch deshalb möglich geworden, weil in beiden Kirchengemeinschaften das ekklesiologische Grundgefüge, das sich seit dem zweiten Jahrhundert herausgebildet hat und als *successio apostolica* bezeichnet wird, erhalten geblieben ist, nämlich die sakramental-eucharistische und die episkopale Grundstruktur der Kirche in dem Sinne, dass in beiden Kirchen die Einheit in der Eucharistie und das Bischofsamt als für das Kirchesein konstitutiv betrachtet werden.¹¹ Eine analoge Feststellung kann auch im Blick auf die Spaltung in der Kirche zwischen Ost und West im 11. Jahrhundert

⁹ Vgl. J. Oeldemann (Hrsg.), *Gemeinsamer Glaube und pastorale Zusammenarbeit. 25 Jahre Weggemeinschaft zwischen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Römisch-katholischen Kirche* (Freiburg / Schweiz 2011).

¹⁰ Dokumentiert in: J. Oeldemann – F. Nüssel – U. Swarat – A. Vlatsis (Hrsg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 4: 2001-2010* (Paderborn – Leipzig 2012) 849-868.

¹¹ Vgl. K. Koch, *Die apostolische Dimension der Kirche im ökumenischen Gespräch*, in: *Communio. Internationale katholische Zeitschrift* 40 (2011) 234-252.

getroffen werden, insofern in beiden Kirchen eine grundlegende Gemeinsamkeit im Glauben, in den Sakramenten und in der bischöflichen Verfassung der Kirche erhalten geblieben ist.

b) Spaltung zwischen Ost und West

Das grosse Schisma in der Kirche zwischen Ost und West wird zumeist mit dem Jahre 1054 verbunden, als die gegenseitige Exkommunikation ausgesprochen worden ist. Dabei handelt es sich freilich weniger um ein historisches als vielmehr um ein symbolisches Datum. Denn in der westlichen und östlichen Christenheit wurde das Evangelium von Anfang an in einer unterschiedlichen Art und Weise aufgenommen und in verschiedenen kulturellen Ausformungen und politischen Kontexten gelebt und weitergegeben. Mit diesen Unterschieden lebten die östliche und die westliche Christenheit im ersten Jahrtausend in der einen Kirche, sie entfremdeten sich aber immer mehr voneinander und konnten sich immer weniger verstehen, so dass man in dieser gegenseitigen Entfremdung die eigentliche Ursache der späteren Trennung erblicken muss.¹² Gewiss sind bei dieser zunehmenden Entfremdung auch ernsthafte theologische Fragen mit im Spiel gewesen; aufs Ganze gesehen wird man aber mit Kardinal Walter Kasper urteilen dürfen: „Die Christenheit hat sich nicht primär auseinander diskutiert und über unterschiedlichen Lehrformeln zerstritten, sondern auseinander gelebt.“¹³

Angesichts dieses zunehmenden Entfremdungsprozesses, der nach der Trennung im zweiten Jahrtausend nochmals wesentlich vertieft worden ist, darf man es als grossen Schritt würdigen, dass in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts grosse Bemühungen um Verständigung und Versöhnung zwischen den beiden Kirchen unternommen worden sind. Deren Höhepunkt ist zweifellos jenes grossartige Ereignis vom 7. Dezember 1965 gewesen, als unmittelbar vor dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Kathedrale des Phanar in Konstantinopel und in der Petersbasilika in Rom die gemeinsame Erklärung der höchsten Repräsentanten der beiden Kirchen verlesen wurde, mit der die beiderseitigen Anathemata von 1054 „aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche entfernt“ worden sind, „damit sie für die Wiederannäherung in der Liebe kein Hindernis mehr darstellen können“¹⁴. Mit diesem Akt ist das Gift der Exkommunikation aus dem Organismus der Kirche gezogen und das „Symbol der Spaltung“ durch das „Symbol der Liebe“ ersetzt worden¹⁵; und er ist zum Ausgangspunkt für den ökumenischen Dialog der Liebe und der Wahrheit geworden.

Da die Katholische Kirche mit den Orthodoxen Kirchen eine grosse gemeinsame Basis an Glaubensüberzeugungen teilt, versteht es sich leicht, dass sich der ökumenische Dialog zunächst auf die Konsolidierung des gemeinsamen Glaubensfundamentes konzentrieren konnte¹⁶. Dies gilt zumal von der ersten Dekade in den Jahren 1980 bis 1990, in der weitgehende Konvergenzen zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Theologie hinsichtlich der Themen der Sakramente, des Geheimnisses der Kirche und besonders der Eucharistie, des Verhältnisses von Glaube, Sakrament und Kirche und des Sakramentes des Priesteramtes festgestellt werden konnten. In der zweiten Dekade in den Jahren 1990 bis 2000 sind die ökumenischen Gespräche immer schwieriger geworden. Ein wesentlicher Grund dafür lag in der neuen Situation, die nach der grossen Wende im Jahre 1989 eingetreten ist. Denn die politischen Veränderungen in Osteuropa haben dazu geführt,

¹² Vgl. Y. Congar, *Zerrissene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West?* (Wien 1959).

¹³ W. Kardinal Kasper, *Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene* (Freiburg i. Br. 2005) 208.

¹⁴ *Tomos Agapis*, Nr. 127.

¹⁵ J. Kardinal Ratzinger, *Rom und die Kirchen des Ostens nach der Aufhebung der Exkommunikationen von 1054*, in: Ders., *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie* (München 1982) 214-230, zit. 229.

¹⁶ Vgl. G. Martzelos, *Der theologische Dialog zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche: Chronik – Bewertung – Aussichten*, in: K. Nikolakopoulos (Hrsg.), *Benedikt XVI. und die Orthodoxe Kirche. Bestandsaufnahmen, Erwartungen, Perspektiven* (St. Ottilien 2008) 289-327; J. Marte (Hrsg.), *Herausforderung sichtbare Einheit. Beiträge zu den Dokumenten des katholisch-orthodoxen Dialogs = Das Östliche Christentum. Neue Folge, Band 60* (Würzburg 2014).

dass vor allem in der Ukraine, in Siebenbürgen und in Rumänien die katholischen Ostkirchen, die während der Diktatur unter Stalin in brutaler Weise verfolgt und zwangsweise der Orthodoxen Kirche zugeschlagen worden waren, wieder aus den Katakomben in das öffentliche Leben zurückgekehrt sind. Diese Entwicklung hat auf orthodoxer Seite die alten Polemiken hinsichtlich von Uniatismus und Proselytismus wieder aufflammen lassen, was zu einer dramatischen Verschlechterung der Dialogatmosphäre geführt hat. Der ökumenische Dialog hat sich deshalb immer stärker auf diese Probleme fokussiert, was schliesslich zur Folge gehabt hat, dass im Jahre 2000 die Kommissionsarbeit beendet worden ist.

Es gehört zu den grossen ökumenischen Verdiensten von Papst Benedikt XVI., dass kurz nach Beginn seines Pontifikats die Internationale Gemischte Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen ihre Arbeit wieder aufnehmen und auf der Vollversammlung in Ravenna im Jahre 2007 das Dokument „Ekklesiologische und kanonische Konsequenzen der sakramentalen Natur der Kirche. Kirchliche Communion, Konziliarität und Autorität“ verabschieden konnte¹⁷. In ihm wird mit einer theologischen Klärung der Begriffe „Konziliarität“, beziehungsweise „Synodalität“ und „Autorität“ dargelegt, dass Synodalität und Primat auf allen Ebenen des Lebens der Kirche in dem Sinne wechselseitig voneinander abhängig sind, dass der Primat immer im Kontext der Konziliarität und die Konziliarität im Kontext des Primates betrachtet werden müssen. Seither steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen Synodalität und Primat und in diesem Kontext die Frage nach der Bedeutung und Sendung des Primats des Bischofs von Rom für eine künftige Kirchengemeinschaft im Mittelpunkt der ökumenischen Dialoge.

Gegenwärtig ist es zwar noch unabsehbar, wann bei dieser Frage ein weiterführender Konsens erreicht werden kann, zumal die ökumenische Situation nach dem Panorthodoxen Konzil auf Kreta im vergangenen Juni nicht leichter geworden ist. Denn von den sechs Dokumenten, die auf diesem Konzil beraten worden sind, ist dasjenige, das die Ökumene berührt, am längsten und am intensivsten diskutiert worden. Damit sind innerhalb der Orthodoxie sehr verschiedene Strömungen sichtbar geworden. Während eine Strömung vom ökumenischen Anliegen überzeugt ist, meldet eine andere Strömung gegenüber der Ökumene viele Bedenken an und vermeidet bereits dieses Wort. Es darf aber dankbar festgehalten werden, dass das Panorthodoxe Konzil auch das Dokument über die Ökumene angenommen und damit die bisher geführten ökumenischen Dialoge bestätigt und die Bereitschaft, sie weiter zu führen, erklärt hat. Dies ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Denn Orthodoxe und Katholiken stehen einander unter allen christlichen Kirchen am nächsten, weshalb sie in besonderer Weise verpflichtet sind, die eine und ungeteilte Kirche in Ost und West wieder herzustellen und sie in der eucharistischen Gemeinschaft zu bekräftigen.

c) Spaltung in der Westkirche

Das Vorankommen des ökumenischen Dialogs mit den Orthodoxen Kirchen wird wichtige Konsequenzen haben auch für den Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und damit für die Überwindung der grossen Kirchenspaltung in der Westkirche im 16. Jahrhundert. Denn diese Spaltung ist weitgehend auch zu verstehen auf dem Hintergrund der Spaltung in der Kirche zwischen West und Ost. Sie ist eine wesentliche Ursache dafür gewesen, dass sich die lateinische Christenheit recht einseitig entwickelt und jene schwere Krise der Kirche im Spätmittelalter provoziert hat, die schliesslich auch in die tragische Spaltung der westlichen Christenheit hinein geführt hat.

¹⁷ Dokumentiert in: J. Oeldemann - F. Nüssel - U. Swarat - A. Vletsis (Hrsg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte Interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 4: 2001-2010 (Paderborn - Leipzig 2012) 833-848.

Auch beim schwer wiegenden Konflikt, der mit der Reformation aufgebrochen ist, ging es nicht nur um theologische Fragen, sondern auch um unterschiedliche Spiritualitäten und frömmigkeitsbedingte Befindlichkeiten. Es war gewiss kein Zufall, dass sich der Konflikt zuerst an der damals üblichen Ablassfrömmigkeit entzündet hat, mit der Martin Luther seine eigene geistliche Erfahrung nicht vereinbaren konnte, die ihre Mitte im Evangelium von der Rechtfertigung allein durch Gnade und seiner Annahme im Glauben hatte. Die Frage nach Gott, und zwar nach dem im Evangelium offenbaren gnädigen Gott, ist die bewegende Kraft seines ganzen Lebens und Wirkens gewesen. Und weil der hermeneutische Schlüssel für die Auslegung der Heiligen Schrift für Luther das „Was Christus treibet“ gewesen ist, ist seine Spiritualität ganz christozentrisch ausgerichtet gewesen.

Im ökumenischen Dialog mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften konnten in den vergangenen Jahrzehnten verheissungsvolle Fortschritte erzielt werden. Ein Meilenstein auf diesem Weg ist die zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ gewesen. Mit dieser Erklärung konnte ein weitgehender Konsens bei der wohl zentralsten Frage erzielt werden, die im 16. Jahrhundert zur Reformation und anschliessend zur Kirchenspaltung geführt hat. Die Erklärung hält freilich auch fest, dass damit die ekklesiologischen Konsequenzen dieses „differenzierten Konsenses“ noch keineswegs geklärt sind. Dies bedeutet konkret, dass nun die Klärung des Kirchenverständnisses zu den Haupttraktanden des ökumenischen Dialogs gehören muss, zumal aus der Reformation und der anschliessenden Kirchenspaltung eine neue Gestalt des Kircheseins, gleichsam ein neuer Typ von Kirche entstanden ist. Diese Klärung könnte eine künftige – zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre analoge – Gemeinsame Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt vorbereiten, mit der gewiss ein entscheidender Schritt auf eine sichtbare Kirchengemeinschaft hin eröffnet würde.

Eine ökumenische Klärung des Kirchenverständnisses drängt sich auch im Blick auf das Reformationsgedenken im Jahre 2017 auf, das das erste im ökumenischen Zeitalter ist und deshalb in ökumenischer Gemeinschaft begangen werden soll. Damit dies in ehrlicher Weise geschehen kann, müssen sich Katholiken und Protestanten der Frage stellen, wie sie heute, und zwar die ökumenischen Partner für sich und gemeinsam, die Reformation betrachten: nach wie vor, wie in der Vergangenheit üblich, als Bruch mit der bisherigen Tradition der Christenheit, mit dem etwas Neues begonnen hat, oder in einer bleibenden Kontinuität mit der gesamten Tradition der universalen Kirche. Es handelt sich dabei um jene Frage, die bereits vor Jahren mein Vorgänger als Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper, im Blick auf das Reformationsgedenken an die aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften gestellt hat, ob sie die Reformation als „ein neues Paradigma“ wahrnehmen, „das sich durch eine bleibende Grunddifferenz <protestantisch> vom Katholischen abgrenzt“, oder ob sie diese im ökumenischen Sinn als „Reform und Erneuerung der einen universalen Kirche“ verstehen.¹⁸

Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Art und Weise ab, in der wir Katholiken uns am Reformationsgedenken beteiligen können. Wir sollten das Reformationsgedenken als willkommene Gelegenheit verstehen und wahrnehmen, unsere heutige ökumenische Situation zu überdenken und mutige Schritte in die Zukunft zu wagen. Das Reformationsgedenken wird vor allem dann eine ökumenische Chance sein, wenn jene drei Schwerpunkte realisiert werden, die im Mittelpunkt des Dokumentes stehen, das von der Lutherisch / Römisch-

¹⁸ Kardinal W. Kasper, Ökumenisch von Gott sprechen?, in: I. U. Dalferth / J. Fischer / H.-P. Grosshans (Hrsg.), Denkwürdiges Geheimnis. Beiträge zur Gotteslehre. Festschrift für Eberhard Jüngel zum 70. Geburtstag (Tübingen 2004) 291-302, zit. 302.

Katholischen Kommission für die Einheit im Blick auf das Reformationsgedenken erarbeitet worden ist und den signifikanten Titel trägt: „From Conflict to Communion“.

Der Titel verpflichtet erstens dazu, nicht zu schnell zur „Gemeinschaft“ zu kommen, sondern auch den „Konflikt“ auszuhalten. Dazu haben wir allen Grund, wenn wir bedenken, dass es nach der Reformation zur Kirchenspaltung und im 16. und 17. Jahrhundert zu blutigen Konfessionskriegen gekommen ist, vor allem zum Dreissigjährigen Krieg, der das damalige Europa in ein rotes Meer von Blut verwandelt hat, und dass als Fernwirkung dieses schwerwiegenden Konflikts die Ausbildung von säkularen Nationalstaaten mit starken konfessionellen Abgrenzungen als eine grosse Bürde beurteilt werden muss, die aus der Reformationszeit geblieben ist. Katholiken und Protestanten haben gemeinsam Grund, Klage zu erheben und Busse für die Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen zu tun, die wir uns in den vergangenen fünfhundert Jahren angetan haben. Ein solcher öffentlicher Bussakt muss jedenfalls – auch und gerade in katholischer Sicht - der erste Schritt bei einem gemeinsamen Reformationsgedanken sein.

Ein wesentlicher Weg zur Überwindung einer derart schmerzvollen Trennungsgeschichte besteht darin, dass sie gemeinsam geschrieben wird. Dies ist im Dokument „From Conflict to Communion“ geschehen und darf als Ergebnis des auf katholischer Seite erfolgten Ringens um ein historisch adäquateres und theologisch angemesseneres Bild der Reformatoren und des auf protestantischer Seite intensivierten Bemühens um ein gerechteres Bild des Mittelalters und der Katholischen Kirche in dieser Zeit betrachtet werden. Diese differenzierte geschichtliche Sicht muss man ihrerseits als reife Frucht der ökumenischen Dialoge in den vergangenen Jahrzehnten würdigen. Von daher gehören zu einem gemeinsamen Reformationsgedenken zweitens Dankbarkeit und Freude über die gegenseitige Annäherung im Glauben und im Leben, die in den vergangenen fünfzig Jahren auch im Rückblick auf die lange und gemeinsame Geschichte vor Reformation und Kirchenspaltung geschehen ist.

Aus Busse angesichts des geschichtlichen Leidens und aus Freude über die bisher erreichte ökumenische Gemeinschaft folgt drittens die Hoffnung, dass das gemeinsame Reformationsgedenken uns die Möglichkeit schenkt, weitere Schritte auf die ersehnte und erhoffte Einheit zu tun und nicht bloss beim Erreichten stehen zu bleiben. Dafür erbringt das ökumenische Dokument „From Conflict to Communion“ einen wichtigen Beitrag, weil es sich auf jene Aspekte des christlichen Glaubens konzentriert, die uns gemeinsam sind, und weil es die sichtbare Einheit der Kirche als Ziel unserer ökumenischen Bemühungen in Erinnerung ruft.

Das Jahr 2017 wird deshalb dann eine ökumenische Chance sein, wenn dieses Jahr nicht der Abschluss, sondern ein Neubeginn des ökumenischen Ringens um die volle Gemeinschaft zwischen den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften und der Katholischen Kirche sein wird, und zwar mit dem Dreiklang von Busse, Dankbarkeit und Hoffnung, von dem keiner ausfallen darf, wenn er als symphonischer Dreiklang vernehmbar sein soll. Dieser Dreiklang lag auch der ökumenischen Feier zugrunde, der am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund der Präsident und Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes und Papst Franziskus vorgestanden sind.

3. Neuere Entwicklungen in der ökumenischen Situation

Das Reformationsgedenken bietet sich als Zwischenhalt an, bei dem wir uns darüber zu vergewissern haben, wie die bisherigen ökumenischen Dialoge für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können. Denn weitere Schritte auf die Einheit hin sind nur möglich, wenn wir bedenken, was bisher erreicht worden ist und wo wir heute stehen. Eine solche

Rechenschaft setzt voraus, dass wir unseren Blick auch auf jene gravierenden Veränderungen richten, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in der ökumenischen Situation eingestellt haben.

a) Strittigkeit des ökumenischen Ziels

An erster Stelle drängt sich das Urteil auf, dass das Ziel der Ökumenischen Bewegung im Laufe der Zeit immer undeutlicher geworden ist und kaum mehr ein Konsens darüber besteht, was unter der wieder zu gewinnenden Einheit der Kirche zu verstehen ist. Es stehen sich verschiedene Konzeptionen der kirchlichen Einheit noch immer unversöhnt einander gegenüber: Die Katholische Kirche wie auch die Orthodoxie verstehen die Einheit der Kirche als sichtbare Einheit im Glauben, im sakramentalen Leben und in den kirchlichen Ämtern. Demgegenüber haben nicht wenige der aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften diese ursprünglich gemeinsame Einheitsvorstellung weitgehend zugunsten des Postulats der gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Realitäten als Kirchen und damit als Teile der einen Kirche Jesu Christi aufgegeben.

Ein wesentlicher Grund, dass über das ökumenische Ziel noch keine wirklich tragfähige Verständigung erreicht werden konnte, besteht darin, dass jede christliche Gemeinschaft eine klare Vorstellung von ihrem Kirchesein und seiner Einheit hat und sie auch auf die Ebene des ökumenischen Ziels überträgt, so dass es im Grunde so viele ökumenische Zielvorstellungen wie konfessionelle Ekklesiologien gibt. Dies bedeutet, dass die mangelnde Verständigung über das Ziel der Ökumenischen Bewegung nicht unwesentlich in der fehlenden ökumenischen Verständigung über das Wesen der Kirche und ihrer Einheit begründet ist. Daraus ergibt sich von selbst die Konsequenz, dass die ökumenische Klärung des Kirchen- und Einheitsverständnisses das zentrale Thema in den künftigen ökumenischen Dialogen sein muss. Einen diesbezüglich hilfreichen Weg weist die Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Titel „Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“. Sie strebt eine „globale, multilaterale und ökumenische Vision vom Wesen, der Bestimmung und dem Auftrag der Kirche“ an und kann als wertvolle ekklesiologische In-Via-Erklärung eingeschätzt werden. Dennoch vermag auch sie die theologische Verständigung bei den meisten bisher kontroversen ekklesiologischen Themen nicht über die Formulierung von weiterhin offenen Fragen hinaus zu führen.

Das Grundproblem und die cruziale Paradoxie in der ökumenischen Situation heute muss man somit in dem doppelten Sachverhalt diagnostizieren, dass auf der einen Seite in den bisherigen Phasen der Ökumenischen Bewegung weitgehende und erfreuliche Konvergenzen und Konsense über viele Einzelfragen des Glaubensverständnisses erzielt werden konnten, dass sich aber auf der anderen Seite die meisten noch bestehenden Differenzpunkte im nach wie vor recht unterschiedlich profilierten und konfessionell geprägten Verständnis der ökumenischen Einheit der Kirche selbst bündeln. Dieses wohl schwerwiegendste Desiderat in der heutigen Situation muss dringend aufgearbeitet werden. Denn es besteht die Gefahr, dass die verschiedenen Kirchen in unterschiedlicher Richtung voran schreiten und dann entdecken müssen, dass sie sich noch weiter als bisher voneinander entfernt haben. Von daher legt sich eine gemeinsame Rückbesinnung darauf nahe, wohin denn die ökumenische Reise gehen soll. Denn nur wenn eine gemeinsame Vision vom ökumenischen Ziel gegeben ist, lassen sich die nächsten Schritte in sinnvoller Weise besprechen.

b) Postmoderne Infragestellung des Einheitsgedankens

Hinzu kommt die weitere Schwierigkeit, dass die ökumenische Suche nach der Einheit der Kirche im heute weithin selbstverständlich gewordenen pluralistischen und relativistischen Zeitgeist einem starken Gegenwind ausgesetzt ist. Dessen Grundannahme besagt, dass man

hinter die Pluralität der Wirklichkeit denkerisch nicht zurück gehen könne und auch nicht dürfe, wenn man sich nicht dem Verdacht eines totalitären Denkens aussetzen wolle, dass vielmehr die Pluralität die einzige Weise sei, in der uns das Ganze, wenn überhaupt, gegeben sei.¹⁹ Die prinzipielle Verabschiedung des Einheitsgedankens ist deshalb charakteristisch für den Postmodernismus, der „nicht nur die Akzeptanz und Toleranz von Pluralität, sondern eine grundlegende Option für den Pluralismus“ ist.²⁰

Die postmoderne Mentalität ist heute auch in der ökumenischen Situation in einem weithin plausibel gewordenen ekklesiologischen Pluralismus wirksam, demgemäss jede Suche nach Einheit als verdächtig erscheint. Einheit wird höchstens noch als tolerante Anerkennung von Vielheit und Vielfalt gesehen, mit der eine versöhnte Verschiedenheit als bereits realisiert betrachtet wird. Wenn demgemäss die Suche nach der Einheit nicht nur als unrealistisch, sondern auch als nicht wünschenswert erscheint, erweist sich der Verzicht auf die Suche nach der Einheit als eine besondere Versuchung in der ökumenischen Situation heute

Dieser elementaren Herausforderung kann christliche Ökumene nur dadurch standhalten, dass sie sich nicht selbst dem postmodernen Paradigma anpasst, sondern in lebenswürdiger Hartnäckigkeit die Frage nach der Einheit auch heute wach hält. Denn ohne Suche nach Einheit würde sich der christliche Glaube selbst aufgeben, wie dies der Brief an die Epheser mit wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck bringt: „Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allem ist“ (Eph 4, 4-6). Weil Einheit eine Grundkategorie des christlichen Glaubens ist und bleibt, müssen Christen den Mut und die Demut haben, dem noch immer bestehenden Ärgernis einer gespaltenen Christenheit in die Augen zu schauen. Denn dort, wo die Spaltung des einen Leibes Christi nicht mehr als Ärgernis empfunden wird und keinen Schmerz mehr auslöst, macht sich die Ökumene letztlich selbst überflüssig.

c) Ökumenische Kontroversen in der Ethik

Eine dritte gravierende Veränderung in der ökumenischen Situation besteht darin, dass in den vergangenen Jahrzehnten massive Spannungen und Divergenzen im Bereich der Ethik aufgetreten sind, und zwar vor allem bei bioethischen Fragestellungen und bei den Fragen von Ehe, Familie und Sexualität mit dem Vorzeichen des Gender-Mainstream. Während in einer früheren Phase der Ökumenischen Bewegung das Losungswort geheissen hat: „Glaube trennt – Handeln eint“, trifft heute weithin das Gegenteil zu, dass vor allem die Ethik trennt. Während es in der Vergangenheit teilweise gelungen ist, alte konfessionelle Glaubensgegensätze zu überwinden oder zumindest Annäherungen entgegen zu führen, treten heute grosse Unterschiede vor allem bei ethischen Fragen an den Tag.

In dieser Entwicklung liegt eine grosse Herausforderung an die christliche Ökumene heute. Denn wenn die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu den grossen ethischen Fragen der heutigen Zeit nicht mit einer Stimme sprechen können, wird die christliche Stimme in den säkularisierten Gesellschaften heute immer schwächer und schadet dies der Glaubwürdigkeit des ökumenischen Anliegens in der heutigen gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Da hinter diesen ethischen Problemen zumeist Fragestellungen stehen, die das Menschenbild betreffen, dürfte eine grosse Aufgabe, die auf die Ökumene zukommt, in der Erarbeitung einer ökumenisch gemeinsamen christlichen Anthropologie bestehen.²¹

¹⁹ Vgl. W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne* (Weinheim 1987).

²⁰ Vgl. W. Kasper, *Die Kirche angesichts der Herausforderungen der Postmoderne*, in: Ders., *Theologie und Kirche*. Band 2 (Mainz 1999) 249-264, bes. 252-255: Absage an das Einheitspostulat: Der pluralistische Grundzug der Postmoderne, zit. 253.

²¹ Vgl. K. Koch, *Der Mensch als ökumenische Frage: Gibt es (noch) eine gemeinchristliche Anthropologie?* in: B. Stubenrauch / M. Seewald (Hrsg.), *Das Menschenbild der Konfessionen – Achillesferse der Ökumene?* (Freiburg i. Br. 2015) 18-32.

d) Neue ökumenische Partner

Eine vierte und wahrscheinlich die wesentlichste Veränderung der ökumenischen Landschaft besteht im Auftreten von neuen Dialogpartnern. Diese Veränderung hat ihren Grund vor allem in der Tatsache, dass wir bei den Spaltungen in der Westkirche einer grossen Vielzahl der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gegenüber stehen, die den katholischen Theologen Erich Przywara bereits in der Konzilszeit veranlasst hat, von einem „reformatorisches Pluriversum“ zu sprechen²². In der Zwischenzeit sind bei diesem kaum mehr überblickbaren Pluriversum von kirchlichen Gemeinschaften auf Weltebene nur marginale Bestrebungen zu mehr Einheit untereinander festzustellen; im Gegenteil müssen innerhalb des Weltprotestantismus zunehmende und vielfältige Fragmentierungen konstatiert werden, die man als die unmittelbaren Folgen sowohl eines relativ lockeren Verständnisses der Einheit der Kirche als auch des grossen Wachstums von neueren evangelikalen und charismatischen Gruppierungen identifizieren muss.

In der Folge dieser Entwicklungen hat sich die ökumenische Dialogsituation massiv verändert. Die ökumenischen Begegnungen finden heute nicht mehr nur zwischen den historischen Grosskirchen statt, sondern immer mehr auch mit den so genannten Freikirchen, die jene Zukunft voraus genommen haben, die auch den historischen Kirchen immer deutlicher bevorstehen wird, nämlich das Ende des konstantinisch „vererbten“ Christentums und die Freiheit und Unabhängigkeit vom Staat.²³ Von ganz besonderer Bedeutung ist dabei die zahlenmässig rapide Zunahme von autochthonen Freikirchen, evangelikalen und charismatischen Gruppierungen und vor allem von pentekostalischen Gemeinschaften und Bewegungen. Mit ihren ungefähr 400 Millionen Anhängern bilden sie zahlenmässig die zeitgrösste christliche Gemeinschaft nach der Römisch-katholischen Kirche und stellen weltweit eine neue gemeinsame Herausforderung für alle historischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften dar. Es handelt sich dabei um ein derart expandierendes Phänomen, dass man von einer derzeitigen „Pentekostalisierung des Christentums“ reden muss²⁴ und geneigt sein kann, in diesem Phänomen eine neue „vierte Grundform des Christseins“, nämlich neben den Orthodoxen und Orientalisch orthodoxen Kirchen, der Katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wahrzunehmen.²⁵

Nicht zuletzt das Phänomen des Pentekostalismus bringt es an den Tag, dass man im Rückblick auf fünfzig Jahre der Ökumenischen Bewegung in der Katholischen Kirche feststellen muss, dass sich in der Zwischenzeit die weltweite Geographie der Christenheit tiefgreifend verändert hat und die ökumenische Situation unübersichtlicher und keineswegs leichter geworden ist. Es versteht sich zudem leicht, dass in den ökumenischen Dialogen mit diesen neueren Bewegungen andere Traktanden als in den Dialogen mit den historischen Grosskirchen im Vordergrund stehen.

4. Ökumene der Märtyrer als existenzieller Ernstfall

Damit dürften die wichtigsten Veränderungen wenigstens kurz benannt sein, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten eingestellt haben. Sie müssen als Herausforderungen wahrgenommen werden, denen sich die Ökumene stellen muss, und sie können keinesfalls Anlass zur Resignation sein. Denn es gibt zur Ökumene schlechterdings keine Alternative.

²² E. Przywara, Römische Katholizität – All-christliche Ökumenizität, in: J. B. Metz u.a. (Hrsg.), Gott in Welt. Festschrift für Karl Rahner. Band II (Freiburg i. Br. 1964) 524-528.

²³ Vgl. H. Mühlen, Kirche wächst von innen. Weg zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche (Paderborn 1996).

²⁴ B. Farrell, Der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen im Jahre 2003, in: Catholica 58 (2004) 81-104, zit. 97.

²⁵ M. Eckholt, Pentekostalismus: Eine neue „Grundform“ des Christseins. Eine theologische Orientierung zum Verhältnis von Spiritualität und Gesellschaft, in: T. Kessler / A.-P. Rethmann (Hrsg.), Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche = Weltkirche und Mission. Band 1 (Regensburg 2012) 202-225, zit. 202.

Dies gilt zumal, da die christliche Ökumene eine besondere existenzielle Dringlichkeit in der heutigen Welt erhalten hat, in der mehr Christenverfolgungen als in den ersten Jahrhunderten stattfinden. Denn achtzig Prozent aller Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen. Der christliche Glaube ist in der heutigen Welt die am meisten verfolgte Religion.

Dabei haben heute alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ihre Märtyrer. Christen werden heute nicht verfolgt, weil sie katholisch oder orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, sondern weil sie Christen sind. Das Martyrium ist heute ökumenisch, und man muss von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer sprechen, wie dies der heilige Papst Johannes Paul II. bereits in seinem Apostolischen Schreiben „Tertio millennio adveniente“ im Jahre 1994 mit eindringlichen Worten hervorgehoben hat: „Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt. Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergiessen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden.“²⁶ Der Ökumene der Märtyrer hat Papst Johannes Paul in seiner leidenschaftlichen Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene „Ut unum sint“ im Jahre 1995 einen ganzen Abschnitt gewidmet und betont, dass wir Christen „aus einer theozentrischen Sicht“ bereits ein „gemeinsames Martyrologium“ haben, das uns vor Augen führt, „wie auf einer tiefen Ebene Gott unter den Getauften die Gemeinschaft unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des Lebens bezeugten Glaubens aufrechterhält“²⁷. In der Ökumene der Märtyrer hat Johannes Paul II. bereits eine grundlegende Einheit unter den Christen wahrgenommen und darauf gehofft, dass die Märtyrer helfen werden, die volle Gemeinschaft zu finden. Während wir Christen und Kirchen auf dieser Erde noch in einer unvollkommenen Gemeinschaft zu- und miteinander stehen, leben die Märtyrer in der himmlischen Herrlichkeit bereits jetzt in voller und vollendeter Gemeinschaft. Das mutige „Zeugnis so vieler Märtyrer unseres Jahrhunderts, die auch anderen nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche befindlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften angehören“, sind für Johannes Paul II. der „bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann“²⁸. Bei der Ökumene der Märtyrer oder, wie Papst Franziskus zu sagen pflegt, bei der Ökumene des Blutes, bestätigt sich die Überzeugung der Alten Kirche erneut, die der Kirchenschriftsteller Tertullian mit den Worten ausgesprochen hat, das Blut der Märtyrer sei der Same von neuen Christen. So dürfen wir auch heute hoffen, dass sich das Blut von so vielen Märtyrern unserer Zeit einmal als Same der vollen ökumenischen Einheit des Leibes Christi erweisen wird.

In der Ökumene der Märtyrer dürfen wir den innersten Kern allen ökumenischen Bemühens um die Einheit der Kirche wahrnehmen, wie ihn Papst Franziskus mit dem einprägsamen Satz zum Ausdruck gebracht hat: „Wenn uns der Feind im Tod vereint, wie kommen wir dann dazu, uns im Leben zu trennen?“²⁹ Ist es in der Tat nicht beschämend, dass die Christenverfolger die bessere ökumenische Vision als wir Christen haben, da sie darum wissen, dass die Christen untereinander zutiefst eins sind? Weil das Leiden so vieler Christen in der heutigen Welt eine gemeinsame Erfahrung bildet, ist die Ökumene des Blutes für Papst Franziskus sogar das „überzeugendste Zeichen“ der Ökumene heute³⁰.

²⁶ Johannes Paul II., Tertio millennio adveniente, Nr. 37.

²⁷ Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 84.

²⁸ Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 1

²⁹ Franziskus, Ansprache an die Bewegung der Charismatischen Erneuerung am 3. Juli 2015.

³⁰ Franziskus, Botschaft anlässlich des Global Christian Forum vom 1. November 2015.

Die sensible Wahrnehmung der christlichen Märtyrer heute und die ökumenische Suche nach der Einheit der Christen gehören unlösbar zusammen: „Die Märtyrer gehören allen Kirchen an und ihr Leiden ist eine <Ökumene des Blutes>, die die historischen Trennungen zwischen Christen überschreitet und uns alle dazu aufruft, die sichtbare Einheit der Jünger Christi zu fördern.“³¹ Darin besteht die kairologisch vordringliche ökumenische Verantwortung der Christen heute, die wir in ökumenischer Geistesgegenwart wahrzunehmen haben. Wenn nämlich in der Ökumenischen Bewegung der Heilige Geist am Werk ist, wäre es Kleinglaube, würden wir diesem Geist nicht zutrauen, dass er das, was er verheissungsvoll begonnen hat, auch zu Ende führen wird – freilich so und zu jener Zeit, wie er will.

C:\Dokumente und Einstellungen\kurt.koch\Eigene Dateien\Dateien Kurt Koch\ökumenealtötting2017.doc

³¹ Gemeinsame Erklärung von seiner Heiligkeit Franziskus und seiner Heiligkeit Karekin II im heiligen Etschmiadsin, Republik Armenien am 26. Juni 2016.